

Es ist Sonntag, der 18. Februar, 7:24 Uhr – die Geschichte kommt in Bewegung.

Ich weiß, das sagte ich bereits. Und im Grunde stand sie ja auch niemals still. Jetzt aber nimmt sie Fahrt auf, beschleunigt. Wie ein Zug, der aus dem Bahnhof geglitten ist und nun alles daran setzt, sein Tempo zu steigern, um schon bald wie ein Projektil durch die Gegend zu schießen. Aber aufgepasst, das ist nur eine Metapher, ein billiger Trick, der uns bei Nichtbeachtung (oder Überernstnahme) wer weiß wohin führen kann. In ein zwischen zwei Grenzen geratenes Niemandsland etwa. Oder nach Überallhin. Was freilich immer noch besser ist, als einer nach dem anderen in die Krypta jener Selbstbezogenheit zu geraten, die schändlicherweise auch noch unsere eigene ist. Vielleicht fliegen wir aber auch schon vorher aus dem Zug und knallen zwischen sämtlichen Sinnhorizonten in den Dreck, und alles was wir tun können, ist dazusitzen, den Rücklichtern zuzuschauen und zu sehen, wie sie vor unseren Augen verschwinden, aufgeschlürft von der in Bewegung geratenen Geschichte selbst. Falls das die Sache hier irgendwie klarer macht ...

Dabei ist die Beschleunigung in diesem Fall weder eine Frage der Technik noch Teil einer Revolution, kein Ausdruck von Masse und auch keiner von Macht. Es sind Neugier, ein acht Pfund schwerer Eisbohrer und das Gefälle des Hanges, die Justus Kaleika auf eine ihm unbekannte Bretterbude zuschießen lassen.

Aber stopp, halten wir, wenn schon nicht die Geschichte, so doch unseren verhinderten Angler kurz an und erinnern uns an das, was seine Frau geschrieben ...

Und?

Die Beschleunigung nichts als ein weiteres Glied in der mit schönen Worten gepolsterten Kette aus Alltag und Drama?!

»Schüttelst du jetzt den Kopf?«

Oder ist es eine Frage der Form?

Und der Inhalt? Ich meine, ich sehe es doch selbst: »Eine Aneinanderreihung von Plattitüden und Nebensächlichkeiten, einfach und banal.«

[Justus Kaleika steht in der Luft und rührt sich nicht.]

»Scheinbar ...«

Also schön, hör zu, ich mach dir nen Vorschlag. Wir lassen den Luftikus noch ein bisschen da stehen (er wird in den kommenden Tagen und

Wochen ohnehin nicht viel Gelegenheit haben, sich auszuruhen) und schauen uns in der Zwischenzeit an, was Universalius in seinem Tagebuch unter »Beschleunigung, Geschichte usw.« notiert hat.¹

Der Anfang hat beinahe etwas Poetisches.

»Die Alte Welt will eine neue werden / Nie wieder will sie aus dem Takt geraten.«

-
- 1 »Als wenn es nicht schon genug Fußnoten gäbe!«
 Verehrter Leser, ich bin mir der Einwände wohl bewusst, weiß, dass es Werke (mehrbändig und obendrein noch Standard!) gibt, in denen nicht eine einzige Fußnote den Lesefluss bricht. Und ich will auch nicht verschweigen, dass ich mich an jenen juxtapositionierten Spielchen erfreue, die da besagen: »Je größer der Anmerkungsapparat, desto kleiner das Werk.« Oder, um die Sache direkt auf den Autor zu münzen: »Je mehr Fußnoten einer setzt, desto weniger hat er zu sagen.« Und schließlich kenne ich auch Universalius' Worte, die der historischen Forschung seiner Zeit kein gutes Zeugnis ausstellen, wenn sie – mit der dem Epigrammatisten eigenen Pointierung – erklären: »Die Fußnote ist die Müllhalde der Schuttschlepper des bloßen Tatsachentums.« (Der Satz findet sich einzig in der dritten, bislang unpublizierten Auflage von Universalius' Epischen Epigrammen). Allein, lieber Leser, das hier ist kein Geschichtsbuch, und ich ein anderer, kein Universalius. Überdies hat die Anmerkung an dieser Stelle einen ganz praktischen Grund, schließlich tauchen – im Gegensatz zum Großteil von Universalius' sonstigen »wissenschaftlichen« Tagebuchnotizen – die im Anschluss an diese Fußnote zitierten Zeilen in keinem seiner Werke (soweit mir diese bekannt sind) wieder auf, sieht man einmal vom sog. »Teleologie-Fatalismus-Fragment« und einer kleinen, im Grunde aber nebensächlichen Erwähnung des Zeittaktes in der alltagsgeschichtsphilosophischen Schrift »Verzehnte Welt« ab. (Ebd., S. 140). Nun ist hier gewiss weder die Zeit noch der Ort, um über Gründe dafür zu spekulieren, doch scheint diese Ästhetik der Absenz ihren Ursprung im Stoff und nicht, wie man annehmen könnte, in der Form von Universalius' Notizen zu haben. Es handelt sich hierbei folglich um eine Ästhetik, die, ich zitiere aus dem Fließtext eines mehrbändigen Standardwerkes, »die unabdingbare Immanenz ihres Da-Seins nicht leugnen kann, ist doch die Abwesenheit einer Abwesenheit gleichsam nicht da, und an die Stelle von Gott, Vernunft und Geschichte sind spatiöse Leeren sowie signifikante Blindformeln getreten, deren semasiologische Deutung genauso indeterminiert ist wie ihre onomasiologische Ausdifferenzierung, denn das, was in den Worten schweigt und im Sprechen nicht zum Ausdruck kommt, lässt sich allein fragmentarisch rekonstruieren.«
 So denn, getreuer Leser, begreifen wir das Vergangene wie auch das Folgende als einen Versuch zwischen dem Leerräumen der Zeilen.

Doch dann wechselt der Ton.

»Die gesichtslosen Führer versuchen es mit Beschleunigung. Endlos, aber dafür mit Ziel. Sie sind die Techniker der Geschichte. Die Zeit ist ihr Project – und die Masse ihr Projectil. Die Geschichte aber ist ihnen ein Gewehrlauf, mit dem sie Löcher in die Gegenwart schießen, um den Massen eine Zukunft zu eröffnen. Sagen sie.

Aber die Löcher sind EIN Loch. Und die Zukunft der Punkt, auf den alle zielen. Ein toter Punkt – und die Gegenwart muss als erste dran glauben.

Vielleicht ist es ja nur mein Kopf, der es mir unmöglich macht, ganz gegenwärtig zu sein.

geistesgegenwärtig – die Wortfügung eine *contradictio in adjecto*.

(In seiner Gegenwart nahm er sich die Gegenwart, nahm sich selbst – das Leben.)

Du wirst zynisch, mein Freund, zynisch und satt. Oder hängst du einfach nur zu sehr an der Geschichte?

Vielleicht.

Ich weiß es nicht. Aber ich spüre, dass die Rückgriffe kürzer werden, je länger ›die Geschichte‹ dauert. Außerdem: Manch einer tritt sein Erbe nur an, um sich mit jedem Schritt, den er geht, davon zu entfernen. Aber nicht jeder bemerkt es sogleich. Tut er es aber, dann ist da sogleich Hoffnung – die Hoffnung, sich ›am Ende‹ davon zu befreien.

Oh, ich kann sie schon hören ... dass es keine Freiheit ohne Geschichte gibt, dass die Geschichte die Lehrmeisterin des Lebens ist et cetera et cetera et cetera

Aber die Lehrmeisterin ist selbst verseucht.

(Sammeln, gegenüberstellen, vergleichen: Kein Ganzes, keine Reinheit, kein Urzustand. Vielleicht nicht mal ein Wesen (auch wenn mir bei dem Gedanken schaudert. (Hilft uns denn das Ontologisieren der Sprache?) Auf jeden Fall kein primitives Glück, keine unverdorbenen Kinder, keine Eschatologie (sie versuchen schon seit Jahren das Wort in unsere Köpfe zu kriegen). Weder die beste noch die schlechteste aller möglichen Welten. Kein Fatalismus und keine Teleologie, diese Geschwister, die nur ihre Vorzeichen tauschen.

Aber auch kein Krieg aller gegen alle. Keine geborenen Sünder. Kein bloß approximatives Leben.

Überhaupt: Kein Anfang und kein Ende

Nirgends

Was ist das tertium comparationis?)

Was auch immer das Resultat ist: Die Geschichte erscheint mir von Tag zu Tag weniger als ein Ort der Freiheit.

In diesem Punkt trifft sie sich mit der Zukunft, wie sie die Progressisten zeichnen, denn diese sehen in jener das Heil unsrer Zeit. Wir müssen uns nur beeilen, schon sind wir da. Gleich. Gleich. Die Zielgezogenen erwarten uns. Sie lauern hinter den ins Ungewisse weisenden Läufen. Sie sind die Hinterlader der in die Seelenachse gestopften Massen.

¹Belassen wir sie ruhig in der Ansicht, dass es Männer sind, die Kriege gewinnen, und nicht Gewehre. Sollen sie doch glauben, es seien Wille und Moral, die über den Ausgang einer Schlacht entscheiden. Ihr Einsatz wird, wie unser Sieg, umso größer sein.

[...]

Wir aber erkennen, dass das Leben wie das Überleben eine Frage der Technik ist. Und dass Distanz, nicht Nähe, über Sieg oder Niederlage entscheidet. Die Zeiten sind andere geworden. Es sind Quantitäten, die jetzt siegen, auch wenn sie noch immer nicht herrschen – und es auch niemals sollen. Im übrigen: Wie lange die neuen Kriege auch dauern, wir haben genug Material, Menschen, Zeit. Wir sind gerüstet.

[...]

1 Der folgende Abschnitt im Tagebuch zeigt keine handschriftlichen Notizen, sondern – in dieser Form einzigartig für Universalius' Aufzeichnungen – ausgeschnittene und untereinandergeklebte Streifen Papier, insgesamt drei an der Zahl, die allem Anschein nach von Universalius selbst beschrieben wurden, obgleich die Worte nicht von ihm zu stammen scheinen. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass das Tagebuch unter den schmalen Streifen unbeschrieben ist, mithin nichts überklebt wurde. Was die Wiedergabe betrifft, so wurde das Ende eines jeden Streifens hier durch [...] markiert. (Die dieser »Textcollage« zugrunde liegende Quelle konnte bisher nicht identifiziert werden.)



Sagen wir es der Einfachheit halber so: Wir sind Stellvertreter des Stellungskriegs. Wir kompensieren die Zeitverluste durch Raumgewinne. Wir sehen es voraus: Die Größe des Niemandslandes zwischen den Stellungen ist indirekt proportional zur zu erwartenden Gebietserweiterung.

Ein kleines Autodafé.
auto-dafé
auctordafé

Die Menschenführung vom Subject schiebchenweise einverleibt.

Der Alte will ein neuer werden, er ist schon aus dem Takt geraten.
Er bräuchte einen Luftwechsel, eine Raumveränderung.

Es ist spät.

Die Beschleunigung ein langsames Eintropfen der Technik in den Geist.
Wir bekommen die Zeit nicht mehr zu fassen, nicht mehr zu greifen, nicht mehr begriffen.
(Was auch immer unsere Begriffe sind, sie sind zu statisch, sie können die wirkliche, d. i. die untergründige Bewegung der Geschichte nicht erfassen.)

Ich bin müde.

Wir leben im kürzesten aller Jahrhunderte. (Im nächsten werden sie das wieder sagen. Wahrscheinlich werden sie überhaupt erst aufhören, wenn »die Zeit« so schnell geworden ist, dass ihnen nicht mehr genug davon bleibt, ihre Verheißungen zu verkünden, ohne die Epoche zu durchbrechen. Ist das eine Chance? Vielleicht. Aber wollen wir (kann ich) so lange warten??)

Neuer Titel: ~~Die Akzidenz der Akzeleration~~
Die Verzeitlichung der Welt, die Temporalisierung des Raumes.

Luftwechsel, Raumveränderung, herrlich.



Neue Zeit, schöne Zeit, klare Zeit.
Keine Zeit!

Statt Verteilung Verdichtung. Darin schon Zerfall.

Alles wird gemessen – und die Maßlosigkeit wird zum Maß.
Das Gemessene wird zum Vermessenen.
(Und die Gemessenen zu Vermissten.)

metron ariston – als hätten sie's uns von innen in die Schädeldecken gemeißelt

Homogenisierung, Zentralisierung, Standardisierung.
Worte, Worte, Worte. Aber dahinter
Beginnt alles schal zu werden.

›Homogenität, oh schöne Homogenität.‹

Für die Ep. Epgr.: Der Singular ist die Signatur unserer Zeit. (Besser für
nen Kalender)
Kulturkritikkalenderkram, großer.

Der Zettel in der Tasche!
Warum erinnere ich mich erst jetzt? Warum so spät?
Warum nicht einfach nachtragen?

Es sind Bücher, nichts als Bücher, in denen man von einer Zeit in eine
ganz andere, vom Krieg zum Frieden, springen kann. Einfach umblättern.
Zwei Seiten, mehr braucht's dazu nicht. Und mit ein bisschen Glück –
oder Unglück – findet man auch wieder zurück. Und was die Nachkom-
menden betrifft: Durchblättern, nicht durcheinanderblättern!

Als wenn wir nicht längst wüssten, dass die Seiten im großen Buch der
Geschichte niemals umgeschlagen werden können.

(Man muss diese Seiten durchdringen)

Geschichte, wo einst Historie war. Sogar hier.

Ich schreibe weiter, als sei nichts geschehen. Dabei hat es ganz anders begonnen ...

Die Befreiung in/mit einem Buch.

Ein Weg?¹

Ziemlich wirre Geschichte, was? Überladen und durcheinander.

Aber keine Sorge, getreuer Leser, ein Tastendruck

und der fast schon vergessene Justus Kaleika schießt geradewegs auf den hölzernen Verschlag zu, der fünfviereizweiskeinen Meter vor ihm steht, derweil der Kerl rücklings im Schnee liegt und der Eisbohrer wie eine Lanze über ihm in der frisch aufgebauten Bretterbude steckt. Einen Moment lang hält er sich selbst für den Bestürmten, dann kappt der Bohrer aus dem Holz. Und Justus Kaleika wälzt und windet sich im Schnee.

Zwei Minuten und eine allgemeine Verwunderung später sitzt, oder besser *flüzt* der Gebohrsackte in einem leicht überdimensionierten, wiewohl umso komfortableren Sessel aus etwas, das wie Rindsleder aussieht, sich wie Samt anfühlt und weder nach dem einen noch nach dem anderen und noch nicht mal nach beidem riecht, im Grunde ein geruchloses Ding, geschmacklos obendrein, wie die kurzerhand gezückte Zunge

1 An dieser Stelle hat Universalisus – offenbar freihand – einen waagerechten Strich über die gesamte Seite gezogen. Darunter findet sich eine mit »1« gekennzeichnete Fußnote (eine von zweien in Universalisus' gesamten Tagebuchaufzeichnungen), welche den Entwurf einer Szene für das – noch immer unveröffentlichte(!) – Erstlingswerk »Mundanus Monachós« enthält. Darin berichtet der namenlose Ich-Erzähler (offenbar ein Alter Ego des Autors) über seine Erlebnisse »in der Stadt«. »Geriet in einen Strom junger Menschen, wurde mitgezogen und ins Innere einer Bibliothek gespült. Oben der Stuck, darunter die Bücher, ganz unten wir. War verblüfft, schaute mich um, griff in eins der Regale, fand ein Geschichtsbuch und lachte. Riss sogleich von den Anfängen bis zur Gegenwart ein paar Seiten heraus. Eine kleine, dicke Frau sah es, stapfte schreiend auf mich zu. Bekam Angst, hopelte weg. Fand in einem anderen Raum eine Zeitung. Hatte sie schon gelesen. War gut. Nahm sie und lief damit zu der kleinen, dicken Frau zurück. Kleine dicke Frau sah mich, begann erneut zu schreien. Wedelte zur Beruhigung mit der Zeitung. Kleine dicke Frau ließ sich nicht beruhigen. Nahm ihr das Buch aus den Händen und legte die Neuigkeiten ans Ende. Kleine dicke Frau fiel um. Hob sie auf, stellte das Buch zurück ins Regal und flog aus der Bibliothek.«

vermeldet, derweil die Augen widersprechen und die in der Bude vorm wärmenden Feuer liegenden Füße von einer Seite auf die andere wackeln.

Unentschieden.

Egal.

Die Wunderlichkeiten sind Justus Kaleika längst ins Hirnfleisch gekrochen und haben ihm einen Kokon aus Erklärungen gewoben, in dem sich's zweifellos leben lässt und der von den Fragen, die er stellt, nicht zu durchdringen ist.

Eine höhere Stufe der Realität.

Er kommt aus dem Staunen nicht mehr raus.

Und nicht wieder in sein Leben zurück.

Aber davon bekommt er nichts mit.

Nicht hier, nicht jetzt.

Den Arsch in den Sessel und die Beine samt Füße in Richtung Feuer gedrückt, liegt er im Innern der Bretterbude und schaut sich, ungestört von Gott und der Welt, um.

Die Welt, die er nicht sieht.

Die Welt, die ihn nicht sehen kann.

Die Welt, von der er bald nur noch hört.

Die Welt, die noch von ihm hören wird.

Und Gott?

Egal.

IST AUCH SO SCHON ALLES GRÖßER ALS GEDACHT.

Oder, um es mit Justus Kaleikas eigenen Worten zu sagen: »Ganz schön viel drin für das bisschen, was von außen zu sehen ist«.

Was aber hat Justus Kaleika von außen gesehen?

Und was von innen?

Und ist wirklich mehr drin, als »von außen zu sehen ist«?

Ja, woher stammen diese seine Worte eigentlich?

Und an wen sind sie gerichtet?

Und überhaupt: Was soll das eigentlich alles? Ich meine, was soll das denn mal werden?

Lieber Leser, du wirst es erfahren. Doch sehe ich mich, zum Zwecke der Wahrung eines Restes jener Chronologie, welche Universalisus dareinst als

»Opium für Historiker«¹ bezeichnet und die sich im vorliegenden Fall als geradezu erbärmlich erwiesen hat, zunächst gezwungen, unseren mittlerweile freudig verhinderten Eisangler ein weiteres Mal anzuhalten und ihm eine letzte kleine Pause zu gönnen.

Zum Glück hatte Justus Kaleika, kaum dass er den Sessel gefühlt, gerochen und geleckt, linkerhand auf den Boden geschaut und, während die Füße unbeschuh't zum Feuer wackelten, einen dünnen, schneeweißen Teller entdeckt, darauf eine Schleie, groß und saftig, das Fleisch warm unter einer feinen Schicht glänzend zerlaufener Butter.

»Geschmacklos«, sagten die Augen.

»Ganz im Gegenteil«, sagte die Zunge.

»Ich kann noch immer nichts riechen«, sagte die Nase.

»Egal«, sagte Justus Kaleika und griff zu.

Und so liegt er jetzt, den Arsch in den Sessel und die Beine samt Füße in Richtung Feuer gedrückt, im Innern der Bretterbude, pult das Fleisch aus dem Fisch und stört sich nicht daran, dass einer die Zeit anhält, sie mitsamt dem Raum teilt und beide, zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Fiktion, ein Stückchen zurückdreht. Als er sie wieder laufen lässt, wälzt und windet sich Justus Kaleika im Schnee.

Eine Minute und eine halbe Runde um die Bretterbude später steht er, noch immer von Schmerzen gekrümmt, vor einem Blatt Papier, vielleicht ein Plakat, oder eine etwas zu bildlich geratene These, auf jeden Fall aber um ein Vielfaches höher und breiter als das, was bei Gütergotz in der Kneipe hängt, darauf eine Kirche, so groß, dass sie mit einem Blick nicht zu erfassen ist.

»Ach du heilige Scheiße«, raunzt's und betastet das Bild, als sei's nicht real. Umfährt die Linien wie Flächen und taumelt, die Hand an der Wand, langsam von dannen.

Weit kommt er nicht. An der Schmalseite öffnet sich ihm eine Tür, wird das Tor über alle Verwunderung hinaus aufgestoßen. Und Justus Kaleika tritt ein.

Was folgt, ist Geschichte.

1 Siehe Universalis: Epische Epigramme, S. 425 bzw. S. 477 in der 2., erw. Aufl.

Eine immer undurchlässiger werdende Schicht scheinbar zusammenhangloser Eindrücke. Umherstreifende Augen. In loser Folge aufgenommene Bilder.

Sein über dem Kamin baumelnder Anzug.

Ein in die Wand eingelassenes Stück Gaze.

Die kalten Reste der Schleie.

Seine nackten Füße vor den Flammen.

Die ausgefleischte Haut.

Die kleinen, glänzenden Augen.

Sein knochig-weißer Arm.

Ein in der Ecke stehender Briefkasten.

Die auf einem Tisch liegenden Fotografien.

Der auf einem brennenden Scheit liegende Kopf.

Bilder, die er nicht deuten kann.

Ein Tunnel aus Licht und Beton.

Menschen, die unter einer schweren Gummihülle über den Boden kriechen.

Aufgeworfene Extremitäten, zerknittertes Gebein. Ein dickflüssiger, zäher Strom aus Leibern.

Die Oberfläche, unter der sie sich, verschattet und vergilbt, dem Fluchtpunkt der Strahlen entgegenschieben.

Die Strahlen, die sich über ihnen in den Beton fressen.

In der Ferne der Punkt, wo das Schwarz zu leuchten beginnt.

Die ineinandergetriebenen Körper.

Das stumme Zertreten.

Über allem das Licht.

Bilder, von denen er später nicht wird sagen können, ob er sie wirklich gesehen.

Ein weiterer Tunnel.

An den Wänden entlanglaufende Rohre.

Sich kreuzende Schienen.

Das eingleißende Licht.

Ein durch die Decke brechender Haufen Knochen.

Die grell erleuchteten Schädel, darin die entkernten Höhlen.

Herabgeschossen, ausgerieselt. Wie ein geplatztter Sack Getreide.

Die Stimmen der Schmoker.



Justus Kaleika erschauert, starrt über die Bilder zur Wand, legt sie eilends zurück auf den Tisch, findet Federhalter, Papier, beginnt sofort zu schreiben.

Er kann nicht anders, er muss es tun.

Die Worte, die Namen, das Datum dazu.

Als wenn es ihm Gewissheit gäbe.

Die Versicherung seiner selbst.

Das Festhalten von dem, was da war. Und ist. Und sein wird.

Erst als die Schmoker verstummt und gegangen, bemerkt er, dass er den Federhalter gar nicht in Tinte getaucht.

Aber wen wundert's? Die Zeit bleibt schließlich nicht stehen ... die Technik entwickelt sich weiter ... die Sachen sind alle im Fluss ...

Er hat noch nie viel geschrieben, aber jetzt, jetzt kann er's tun.

Der praktische Füllfederhalter, das knisternde Feuer, der herrliche Sessel. Dagegen draußen die Kälte, die Schmerzen, der Schnee.

Er nimmt die geschlitzte Feder, drückt sie aufs Porzellan, fährt mit der Spitze über die ausgefleischte Haut. Von hinten nach vorn. Die ganze Seitenlinie entlang. Reißt der Schleie die kleinen Schuppen heraus.

Sie spürt nicht das Geringste.

Vor seinen Augen ein feiner Sprühregen.

Alles, was er sieht, glänzt golden.